

# Streit kultur

---

---



**20.05.2017**

**16:00 Uhr**

**Infoladen Anschlag**



# Streitkultur

... sich austauschen, diskutieren, Standpunkte anderer kennen lernen und eigene reflektieren ...

Der Wandel der Zeit nagt an der Fähigkeit sich direkt mit Menschen auseinander zu setzen oder auf Augenhöhe politisch zu streiten. Bedeutung und Potential dessen scheinen in den Hintergrund zu rücken. Die neusten Infos werden per Smartphone auf dem Weg zur Arbeit abgerufen, Nachrichten auf 140 Zeichen heruntergebrochen und Meinungen auf einen erhobenen Daumen reduziert. Erlebtes wird mit Selfies dokumentiert, in das digitale Fotoalbum geschoben und für jeglichen Gefühlszustand lässt sich bestimmt ein passender Smilie finden.

Entgegen dieser Dynamik in der die Menschen vom steten Ticken der Uhr angetrieben werden, wollen wir die Zeiger vorübergehend anhalten.

Wir wollen mit euch einen Raum schaffen, in dem wir zusammen diskutieren, uns austauschen, auf einer solidarischen Ebene miteinander streiten, sowie unsere Wahrnehmung und politische Perspektive schärfen. Eine Diskussion die nicht immer nur in der Kleingruppe oder im Kreis eurer engsten Genoss\*innen und Freund\*innen stattfindet. Eine Diskussion die euch die Möglichkeit der aktiven Teilnahme bieten soll und euch nicht nur zur\*m Konsument\*in einer x-beliebigen Vortragsveranstaltung macht. Eine Diskussion in der soziales Miteinander und gegenseitiger Respekt die Grundlage für unsere Gespräche sein sollen.

In diesem Raum sollen hierarchische Strukturen abgebaut werden, sodass sich alle Menschen dementsprechend wohl fühlen, so dass sie sich an der Diskussion beteiligen können. Es wird kein Team geben, welches aufpasst – alle Anwesenden sind mitverantwortlich für ein angenehmes Gesprächsklima. Dennoch wollen wir folgend ein paar Punkte aufführen, die uns für eine angenehme Atmosphäre wichtig sind:

achtet auf eure Redeanteile // lasst Andere ausreden // lauter reden bedeutet nicht recht zu haben // es geht um Austausch, nicht darum ander von der eigenen Meinung zu überzeugen // keine Profilierung und Dominanz durch akademischen Habitus oder Expert\*innenwissen // schaltet eure Handys und smarten Geräte aus oder lasst sie noch besser gleich zu hause

In hoffentlich regelmäßigen Abständen wollen wir uns zusammenfinden, um anhand verschiedener Texte zu diskutieren. Diese werden im Vorfeld ausgelegt und im Internet zu finden sein, so dass sich alle vorab damit befassen können. Wenn ihr fetzige Textvorschläge habt, lasst sie uns gerne zukommen.

Achtet auf Ankündigungen, schaut vorbei und lasst uns gemeinsam der Wortlosigkeit der aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse entgegenwirken.

Dieses Mal wollen wir uns dem anstehenden G-20-Gipfel in Hamburg widmen und haben dazu drei Aufrufe ausgewählt. Des weiteren haben wir noch ein Kapitel aus „An unsere Freunde“ des Unsichtbaren Komitees heraus gekramt, um das Feld ein wenig weiter auf zu machen.

- G20 in HH: Die Logistik des Kapitals lahmlegen (... *ums Ganze!*) 1
- Schluss mit dem Konsens ( *Kampagne „Flora bleibt unverträglich“*) 3
- Einige politisch-militärische Gedanken zur Vorbereitung auf die Kämpfe in Hamburg (*Kommunistischer Aufbau*) 6
- Die Macht ist logistisch. Blockieren wir alles! (*Unsichtbares Komitee*) 12

## **G20 in HH: Die Logistik des Kapitals lahmlegen**

Linksradikale Gruppen rufen dazu auf, den G20-Gipfel und die internationale Mobilisierung dagegen zu nutzen, um dort anzusetzen, wo es einer Welt, in der Waren frei über die Weltmeere schippern, während zugleich tausendfach Migrant\_innen ertrinken, wirklich wehtun kann. Die Chance, die in Hamburg vor uns liegt, ist, gemeinsam mit unseren Freund\*innen aus ganz Europe und beyond, die G20-Bühne zu nutzen, um mit der Logistik einen Angriffspunkt aufzuzeigen, der über politische Symbolik und das übliche Gipfelritual hinausgeht.

Es geht dabei darum, einen Ausweg zu finden, dem Kapitalismus Leben abzutrotzen und sich dem Drift in die völkische wie religiöse Barbarei zu verweigern. Ohne schon zu viel zu verraten: Dieser Weg beginnt nicht mit Appellen an den Staat, sondern mit der grenzübergreifenden Unterbrechung der Logistik des Kapitals selbst. Denn das ist die einzige Sprache, die es versteht.

### **Don't fight the players, fight the game: Zum G20 die Logistik des Kapitals lahmlegen!**

Hamburg ist ja immer eine Reise wert. Im Juli 2017 gilt das gleich doppelt. Zum einen findet dort als Höhepunkt und Abschluss der deutschen G20-Präsidentschaft der G20-Gipfel statt. Mit Medienrummel, Polizeiparade und allem Drum und Dran. Zum anderen ist Hamburg mit seinem Hafen auch eine wichtige Drehscheibe der deutsche Exportwirtschaft und des globalen Warenverkehrs – und damit die passende Bühne, um Staat und Kapital einen Strich durch die Rechnung zu machen. Denn ein besseres Leben für alle ist von beiden ganz sicher nicht zu erwarten. Wir rufen dazu auf, den G20-Gipfel und die internationale Mobilisierung dagegen zu nutzen, um dort anzusetzen, wo es einer Welt, in der Waren frei über die Weltmeere schippern, während zugleich tausendfach Migrant\_innen ertrinken, wirklich wehtun kann.

Bereits jetzt ist klar: Es wird mit den Staats- und Regierungschef\*innen der 19 größten Industrienationen und Europa eine Show der Superlative – und von den hochtrabenden Versprechen einer „gerechten Gestaltung der Globalisierung“ wird jedes einzelne gebrochen werden. Mal wieder. Denn der G20-Gipfel ist ein zentraler Ausdruck des politischen Dilemmas des Kapitalismus: Seine Widersprüche werden von der Politik und ihrem Personal nicht wie behauptet gelöst, sondern bloß verwaltet. Das G20-Treffen ist eher kein kollektiver Akteur, sondern ein Spielfeld der Staatenkonkurrenz zwischen den westlichen Nato-Staaten und Russland, zwischen der südeuropäischen Peripherie, die im Rahmen der EU-Mitgliedschaft im G20 auch ein bisschen mitspielen darf, und einem Deutschland, das auch über die Ebene der G20 versucht, die eigene wirtschaftliche und politische Dominanz auszubauen. Und auch die anderen Teilnehmerstaaten sind selbstverständlicher Teil dieser schlechten Gesellschaft: die Türkei, die gerade den Übergang zur offenen Diktatur vollzieht, tausende Menschen mit Repression bedroht oder einkerkt und Krieg gegen die eigene Bevölkerung führt, Brasilien mit seiner neuen ultraneoliberalen und technokratischen Regierung, das Schreckgespenst Trump, das in seinem Wahn selbst noch die neoliberalen Eliten das Fürchten lehrt etc.

Doch je weniger die Politik und ihr Personal den Menschen in Bezug auf die Lösung der großen Krisen unserer Zeit anzubieten hat, sondern im Gegenteil die Barbarisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse weltweit vorantreibt, desto geschäftiger wird politische Handlungsfähigkeit simuliert. Der G20 ist daher – nicht zuletzt auch vor der Bundestagswahl 2017 – vor allem ein Repräsentationsevent, das Legitimation durch Spektakel erzeugen soll. Der massive Versuch einer Einbindung von NGOs und Initiativen im Rahmen des Civic-Prozesses ist Ausdruck davon. Ebenso der Plan, das Gipfel-

Programm in der Innenstadt durchzuziehen, um Nähe zu Bürger\*innen, Dialog und Interesse an zivilgesellschaftlichen Forderungen zu simulieren. Die Wahl Hamburgs ist kein Zufall, sondern der ideologische Versuch, um den G20-Gipfel mit neuer Legitimität zu versehen. Damit alles so bleibt, wie es ist.

Zugleich eskalieren die zahlreichen, systemisch bedingten Krisen des globalen Kapitalismus munter weiter: Der technologische Fortschritt macht – unter Bedingungen kapitalistischer Produktions- und Eigentumsverhältnisse – nicht die Armut, sondern die Menschen überflüssig. Die Politik verwaltet diesen Krisenprozess, diszipliniert die Überflüssigen und stellt sich gleichzeitig als Teil einer Lösung dar, die sie aus strukturellen Gründen gar nicht sein kann. Das führt zu Frustration, die sich immer öfter in Rechtsruck, nationalen Abschottungsphantasien, vor denen selbst die Linke nicht gefeit ist, und einer wachsenden reaktionären Opposition zur Globalisierung ausdrückt – was wiederum die Krisenfolgen nur verschärft und emanzipatorische Auswege aus der Krise verstellt. Denn politische Handlungsfähigkeit können die Rechten im globalen Kapitalismus nur im negativen Sinne beweisen – indem sie noch mehr Menschen von fundamentalen Rechten und gesellschaftlichem Reichtum ausschließen, als es der hochtechnisierte Kapitalismus schon aus seiner ökonomischen Dynamik heraus tut.

Die breiten zivilgesellschaftlichen Proteste gegen den Gipfel, die bereits jetzt in ganz Europa geplant werden, stellen die Legitimität der herrschenden Politik zu Recht in Frage. Dafür gebührt ihnen Respekt. Doch in den Appellen für eine „echte Problemlösung, Demokratie und Gerechtigkeit“ verkennen die zivilgesellschaftlichen Proteste oftmals den systemischen Charakter und die strukturellen Grenzen von Politik im globalen Kapitalismus. Damit laufen sie Gefahr, die Illusion einer politischen Handlungsfähigkeit der Nationalstaaten erneut von Links zu befeuern. Auf kurz oder lang gibt es keine emanzipatorische Perspektive innerhalb der Ordnung von Kapital und Nationalstaat. Erst im Moment ihrer Überwindung öffnet sich eine gesellschaftliche Perspektive, die nicht Organisation des Mangels, sondern solidarische Verfügung über den gesellschaftlichen Reichtum ist.

Dagegen ist festzuhalten: Die Selbstorganisation der Gesellschaft durch die Menschen ist mit der bestehenden Ordnung nicht zu haben. Das geht nur, wenn die Schranken der Nationalstaaten, die Zwänge des kapitalistischen Weltmarkts, des Privateigentums an Produktionsmitteln und das Regime der Reproduktion überwunden werden.

Auch wenn der Plan waghalsig erscheint, die technischen Voraussetzungen dafür sind heute so gut wie nie. Anstatt also weiter auf ein paar mehr Krümel für die zahllosen Überflüssigen des Hightech-Kapitalismus zu hoffen, geht es vielmehr um eine Perspektive jenseits der Bäckerei. Und die werden wir nur erreichen, wenn wir beginnen, sie heute zu entwickeln und grenzübergreifend aufzubauen. Gegen eine Ordnung, in der Krise Normalität und Normalität Krise bedeutet.

Die Chance, die in Hamburg vor uns liegt, ist daher, gemeinsam mit unseren Freund\*innen aus ganz Europe und beyond, die G20-Bühne zu nutzen, um mit der Logistik einen Angriffspunkt aufzuzeigen, der über politische Symbolik hinausgeht. Es geht dabei darum, einen Ausweg zu finden, dem Kapitalismus Leben abzutrotzen und sich dem Drift in die völkische wie religiöse Barbarei zu verweigern. Ohne schon zu viel zu verraten: Dieser Weg beginnt nicht mit Appellen an den Staat, sondern mit der grenzübergreifenden Unterbrechung der Logistik des Kapitals selbst. Denn das ist die einzige Sprache, die es versteht. Für etwas Besseres als die Gegenwart.

*... ums Ganze!*

# **Schluss mit dem Konsens: Für Differenzkultur und radikale Antworten gegen den Wettbewerb der Elendsverwaltung**

Wenn der G20 im Juli 2017 nach Hamburg kommt, sehen wir keinen Erfolg in einer Mobilisierung, die viele Menschen auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner versammelt und von der am Ende wenig mehr bleibt als simple Botschaften. Wir sind stattdessen für eine politische Differenzkultur mit utopischem Überschuss, die notwendige Radikalisierungen im Handgemenge nicht nur zulässt, sondern beabsichtigt. Ohne radikale Antworten lassen sich die zentralen politischen Fragen der Gegenwart nicht lösen, der Klimawandel nicht stoppen, Armut und Grenzen nicht abschaffen. Wie sich gesellschaftliche Kämpfe und Utopien in diese Richtung weiterentwickeln können, ist für uns eine zentrale Herausforderung der Zeit.

In diesem Thesenpapier wollen wir mögliche Zielsetzungen und Perspektiven autonomer und unabhängiger Mobilisierungen gegen den G20-Gipfel in Hamburg umreißen, aber auch Fallstricke und Grenzen darstellen.

## **I. Antikapitalistische Zustände als realexistierende Perspektive stark machen**

Nach dem Niedergang des Staatssozialismus als realexistierendes Gegenmodell zum Kapitalismus wurden trügerische Hoffnungen auf einen globalen Siegeszug dieses Systems als beste aller möglichen Welten propagiert. Diese wurden jedoch enttäuscht: Die Öffnung von Märkten hat ebenso wenig die Menschen befreit wie die Welt sicherer gemacht. Kriege, Hunger- und Umweltkatastrophen sind keine Nebenwirkungen, sondern fest integrierter Bestandteil und Resultat kapitalistischer Konkurrenzkämpfe.

Der aktuelle Aufstieg des Rechtspopulismus und die Zunahme protektionistischer Politiken deutet zudem an, dass die neoliberale Globalisierung, wie wir sie bisher kannten, an ihre Grenzen gekommen ist. Nach dem Wahlsieg von Trump war von einem Ende der Nachkriegsordnung zu lesen. Wenn dies zutreffen sollte, dann geht es während der Proteste rund um den G20 auch um die Frage, wie zukunftsfähig antikapitalistische Perspektiven und Praktiken sind.

Wir halten es in dieser Situation für zentral und notwendig, Ideen radikaler Gesellschaftsveränderung sichtbar zu machen, in ihrem Sinne einzugreifen und gesellschaftliche Diskurse emanzipatorisch zu verschieben. Aneignungskämpfe stellen in der Phase der kommenden ökonomischen Neuordnung eine ebenso wichtige Gegenrealität dar wie die Autonomie der Migration und die solidarische Intervention gegen die Ein- und Ausschlüsse bürgerlicher Leitkulturen.

Dabei richten wir unsere politischen Forderungen nicht an bürgerlicher Akzeptanz und Gesellschaftsfähigkeit aus. Unsere Klammer ist nicht, was unter der gegenwärtigen politischen Hegemonie als konsens- und politikfähig gilt, sondern was aus politischer und ethischer Sicht nicht als Verhandlungsmasse auf dem Altar der Realpolitik geopfert werden darf.

Dass Geflüchtete an den Mauern und Zäunen des europäischen Grenzregimes stranden oder im Mittelmeer ertrinken, ist Ausdruck entmenschlichender Zustände, die wir ebenso wenig als unveränderlich anerkennen wie Armut, kapitalistische Zwänge, heterosexistische Männergewalt oder Kriege.

Wenn wir Perspektiven für eine umfassende Gesellschaftsveränderung lebendig erhalten wollen, dürfen wir keine Institution der etablierten Politikberatung werden, uns nicht zum Teil der Elendsverwaltung und des Wettbewerbs um Reformen innerhalb des Bestehenden machen. Statt Politik auf der Suche nach einem gesamtgesellschaftlichen Konsens zu betreiben, sprechen wir uns für Brüche, Differenzen und Streitkultur aus.

Wir müssen an die Wurzel gehende Kritik entwickeln, um neue Fragen zu stellen und neue Hoffnungen und Sehnsüchte zu erwecken. Ohne das Selbstbewusstsein, radikale Forderungen zu

vertreten, ohne Raum für unabhängige Stimmen und widerständige Praktiken lassen sich Nationalismus und Grenzen ebenso wenig abschaffen wie das Privateigentum aufheben oder Verwertungszwang und Lohnarbeit überwinden.

## **II. Rechtspopulismus als politische Strömung auf- und angreifen**

Ein Teil des aktuellen Erfolges rechtspopulistischer Strömungen beruht auf der Mobilisierung wütender Ressentiments: Eine Mischung nationalkonservativer, faschistischer und protektionistischer Ideologiefragmente mit Zielsetzungen auf den „weißen Arbeiter“ und „den kleinen Mann“, genährt vom Hass auf wahrgenommene Minderheiten und ein als zu liberal empfundenes Establishment, befeuert von Verschwörungstheorien und Legendenbildungen in sozialen Netzwerken.

Bündnisse, die sich erst erklärtermaßen nach nach Rechts abgrenzen müssen, offenbaren dabei eine fehlende politische Bestimmung. Positionierungen gegen globalisierten Kapitalismus müssen untrennbar verwoben sein mit den Kämpfen gegen rassistische, antisemitische oder homophone Bilderwelten und Zustände. Ein Protest, der Kapitalismus auf Staatsoberhäupter und Manager reduziert, oder ihn in Kraken und Schweinen denkt, besitzt eine offene Flanke zu Rechtspopulismus und faschistischen Ideologien. Mehr noch, er ist nicht in der Lage, antikapitalistische Perspektiven zu entwickeln und verbleibt in patriarchalen und autoritären Bilderwelten.

Rassismus und Nationalismus, wie sie sich in den Wahlerfolgen von Trump in den USA, beim Brexit in Großbritannien oder im Aufstieg der AfD in Deutschland ausdrücken, sind in der Mitte der Gesellschaft verankert. Linke Bewegungen müssen nicht zuletzt deswegen einen klaren Bruch mit Autoritäten und Argumentationen herstellen, die für sich in Anspruch nehmen, die Interessen und Privilegien dieser „Mitte“ als hegemoniale Identität zu vertreten oder zu verteidigen.

Wir lehnen einen linken Populismus ab, der Ressentiments abfischt und kurzfristig auf Skandalisierung setzt. Eine mögliche Ausrichtung der Proteste auf einzelne Akteure im Zentrum halten wir für falsch. G20-Proteste, die in Wirkung und Erinnerung vor allem als Anti-Trump, Anti-Erdogan oder Anti-Putin-Proteste bleiben, liefern keine Antworten auf die gegenwärtigen Fragen und Umbrüche. Sie führen im schlimmsten Fall zum Schulterchluss mit europäischen und deutschen Interessen, die sich als moderate Kraft der Globalisierung eines besseren, weil gebändigten Kapitalismus darstellen.

## **III. Für kulturelle und politische Verunsicherung - Die Verdichtung von Unterschiedlichkeiten auf die Straße tragen**

Der Gipfel findet auf einem innerstädtischen, räumlich verdichteten Terrain statt. Diese Verdichtung fordert von allen Akteur\*innen ein Einlassen auf neue Erfahrungen und einen Verzicht auf hegemoniale Ansprüche. Alle Beteiligten müssen sich im Klaren darüber sein, dass sich in Hamburg unterschiedliche Protest- und Aktionsformen auf der Straße begegnen werden. Wir denken, die Proteste gegen den G20-Gipfel in Hamburg werden völlig anders verlaufen, als alle es sich bisher vorstellen. Und wir betrachten alle als eingeladen, an diesem Verlauf als einem offenen Experiment teilzuhaben.

In Hamburg gibt es eine lange, gelebte Geschichte unterschiedlicher Kämpfe und Protestformen, Erfahrungen zwischen Gefahrengebieten, Projekten wie der Roten Flora, dem Widerstand gegen rassistische Kontrollen oder gegen Großprojekte. Diese lokale Basis wird auch die kommenden Ereignisse mit beeinflussen. Hinzu kommen Protestspektren und Aktivist\*innen aus vielen anderen Ländern, die eigene Erfahrungen und eigene politische Perspektiven mitbringen und für sich selbst sprechen werden. Die Autonomie von Bewegungen und Akteur\*innen ist dabei gut und nicht schlecht.

Geordnete, mahnende Proteste nach den jeweils vorherrschenden moralischen Maßstäben und Spielregeln sind das Mittel jener, die an der bestehenden Gesellschaftsordnung teilhaben wollen und können. Der Protest gegen den G20 wird aber auch andere Akteur\*innen versammeln. Den als nicht gesellschaftsfähig wahrgenommenen „Bodensatz“ der Globalisierung, die Kriminalisierten und die



Wütenden, die Abtrünnigen und die Suchenden. Auch deren Stimmen haben Gewicht, auch deren Erfahrungen und Protestformen haben eine Legitimität, die verteidigt werden muss.

Wir werden uns keine Welt schaffen, auch keine Protestwelt, in der nur eine Wahrheit zählt. Wir lehnen Hegemoniebestrebungen ab, die für Demonstrationen und Proteste allgemeingültige Regeln aufstellen und so definieren wollen, wer oder was als Protest politisch anerkannt wird. Wir nehmen zu Aktionsformen und Auseinandersetzungen ein grundsätzlich solidarischeres Verhältnis ein und erwarten von allen anderen, die sich als Teil des linken Protestspektrums sehen, ein ebenso solidarischeres Verhältnis. Dies ist eine Herausforderung für alle politischen Spektren und erfordert einen respektvollen gegenseitigen Umgang, der die Unterschiedlichkeit von Protestformen zulässt, ohne sich selbst zur Avantgarde zu erklären oder Führungsrollen zu beanspruchen.

Wir sehen Hamburg im Juli 2017 eher als belebten Platz anstatt als eindeutigen und strukturierten Ort. Es liegt an uns, Zugänglichkeit und Bewegungsfreiheit herzustellen, Inhalte in diesen Raum hineinzutragen, Orte des Zusammenkommens zu schaffen und Zerstreuungen zu ermöglichen.

#### **IV. Für das Ende des Machbaren und die Renaissance des revolutionären Experiments**

Machbarkeit und Umsetzbarkeit sind der Fetisch der Mehrheitsfähigkeit und des realexistierenden Elends. Ein gesellschaftliches System von Aus- und Einschlüssen schafft jene verrohte Leitkultur der gesellschaftlichen Mitte, welche die vermeintlichen Grenzen des politisch Möglichen und Legitimen definieren soll. Eines ist aber klar: Auf der Ebene von überarbeiteten Klimazielen und verbesserten Quoten für Flüchtlinge ist eine andere Welt nicht zu haben. Mit der Sachlichkeit einer ebenso berechnenden wie berechenbaren Politik lassen sich Ausbeutungsverhältnisse und globale Zerstörung nicht kippen. Was wir brauchen, sind Revolten und Revolutionen. Gelebte Realitäten auf der Straße statt Selbstdomestizierungen im politischen Konsens.

Voraussichtlich wird auf dem Gipfel auch ein Wettstreit zwischen den Modellen neoliberaler Globalisierung und nationalstaatlichem Protektionismus ausgetragen. Es liegt an uns, zum Ausdruck zu bringen, dass es sich nicht um zwei grundsätzlich verschiedene Konzepte handelt, sondern beiden dasselbe kapitalistische Fundament zugrunde liegt, welches es gemeinsam niederzureißen gilt.

Rassismus, Antisemitismus, Homophonie, Sexismus und patriarchale Verhaltensweisen sind und bleiben unvereinbar mit der Idee einer emanzipatorischen Welt. Antifaschismus ist eine notwendige Perspektive in sozialen Bewegungen. Dies soll und muss sich auch in den Protesten gegen den G20 in Hamburg ausdrücken.

Wir sehen uns nicht als mahnende Stimme im Wettbewerb des kapitalistischen Elends, sondern als Teil derjenigen, die es hier nicht mehr aushalten wollen, die eine verordnete Alternativlosigkeit der kapitalistischen Verhältnisse nicht akzeptieren. Wir wollen eine andere Form gesellschaftlichen Zusammenlebens. Wir suchen dabei nicht den kleinsten gemeinsamen Nenner oder den Kompromiss, sondern Brüche und Experimente für eine Welt, in der viele Welten möglich sind.

Unser Ziel ist eine solche Radikalisierung der Gesellschaft. Daran misst sich für uns der Erfolg der Proteste gegen den G20-Gipfel, mit diesem Hintergrund beteiligen wir uns an der internationalen Mobilisierung nach Hamburg, mit dieser Haltung bewegen und begegnen wir uns mit vielen anderen auf Demonstrationen und Plätzen.

*Kampagne „Flora bleibt unverträglich“*

## **Einige politisch-militärische Gedanken zur Vorbereitung auf die Kämpfe in Hamburg**

Schon jetzt zeichnet sich ab, dass der G20 Gipfel in Hamburg für einen sehr großen Teil der politischen Widerstandsbewegung das wichtigste Event 2017 werden wird. Die Vorfreude ist im allgemeinen groß. Mit einer Einschätzung der Ausgangslage wollen wir aus verschiedenen Perspektiven verständlich machen, warum unserer Meinung nach pure Euphorie fehl am Platze ist. Vielmehr sollten wir uns intensiv Gedanken darüber machen, warum uns der Feind ausgerechnet im Zentrum von Hamburg treffen will. Mit anderen Worten: Warum schenkt er uns ohne Not ein scheinbares Heimspiel?

### **Genua reloaded Von Genua nach St. Pauli – der Gipfel kehrt zurück in die Großstadt**

„Der G8-Gipfel in Genua fand vom 18. bis zum 22. Juli 2001 statt. Er wurde von schweren Auseinandersetzungen zwischen der italienischen Polizei und Globalisierungskritikern, bei denen Carlo Giuliani von einem Polizisten erschossen und hunderte Personen verletzt wurden, überschattet. Seit dem Gipfel gilt gemäß dem Summit policing der Grundsatz, für G8/G20-Gipfel einen Ort zu wählen, der möglichst abgelegen ist und gut abgesichert werden kann.“<sup>1</sup>

### **Genau 2001 im Rückblick**

Die Repression gegen die Proteste anlässlich des G8-Gipfels in Genua war von militärischen Taktiken und entfesselter Polizeibrutalität geprägt. Sie ist ein – leider zunächst erfolgreicher – Einkreisungs- und Vernichtungsfeldzug gegen die soziale Bewegung und deren revolutionäre Kerne gewesen. Der von Mao Tse-tung geprägte Begriff ‘Einkreisungs- und Vernichtungsfeldzug’ beschreibt das strategische Vorgehen der Konterrevolution gegen den Guerillakrieg einer in den Massen verankerten Aufstandsbewegung.

Wenn wir die zutreffende Analyse der feindlichen Strategie durch Mao im Krieg auf die politische Klassenauseinandersetzung Anfang des Jahrtausends in Europa übertragen, wird sie zum zentralen Schlüsselbegriff, mittels dessen wir die Vorgänge in Genua 2001 verstehen und richtig einschätzen können.

Die Bewegung gegen die kapitalistische Globalisierung („Anti-Globalisierungsbewegung“) erlebte nach den Auseinandersetzungen in Seattle in den USA, wo antikapitalistische Linke und Gewerkschaften im Protest gegen einen Politgipfel zusammen gefunden hatten, ein schnelles Wachstum und eine weltweite Ausbreitung. Vor allem in Europa war es eine „Wiedergeburt“ der Sozialproteste nach dem tiefen Tal der 1990er Jahre. Die Bewegung entwickelte eigene Organisationsformen wie Sozialforen und Netzwerke und konnte so als „Bewegung der Bewegungen“ sehr schnell große Massen in ihren Reihen organisieren. Unter Ausklammerung der politischen und ideologischen Widersprüche kamen so unterschiedlichste Teile der Politischen Widerstandsbewegung mit einer neuen Generation kritischer AktivistInnen aus den Massen zusammen. Erstmals seit dem gesellschaftlichen Aufbruch, der weltweit mit dem Jahr 1968 verknüpft ist, richtete sich eine Protestbewegung wieder direkt gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem an sich und beschränkte sich nicht darauf, einzelne Auswirkungen wie z.B. Umweltzerstörung als Teilbereich zu bearbeiten.

Die Vielfalt und Stärke der „Anti-Globalisierungsbewegung“ zeigte sich u.a. in der Mobilisierung gegen den G8-Gipfel in Genau, wo letztlich 300.000 Menschen protestierten.

Genau hätte ein neuer Höhepunkt der noch jungen Bewegung werden sollen. Stattdessen markiert Genua den Wendepunkt. Die Bewegung hatte der militärischen Repression auf der Straße, der faschistischen Folter bei der Stürmung der Diaz-Schule und gegen die Gefangenen in der Bolzaneto-Kaserne sowie der sich anschließenden Welle politischer Prozesse mit teils langjährigen Haftstrafen nichts entgegen zu setzen.

„Nach den Vorkommnissen in Genua 2001 legten die Tute Bianche ihre weißen Overalls ab und

wurden zu den Disobbedienti. Während im Jahr 2002 noch das Europäische Sozialforum in Florenz stattfand, zerfiel die große linke Bewegung in Italien in den kommenden Jahren in kleine, auf territoriale Proteste beschränkte Gruppen. Im Laufe der nächsten drei Jahre wurden ca. 7.000 politische Verfahren von der italienischen Staatsanwaltschaft gegen Aktivisten verschiedener sozialer Bewegungen angestrengt.“

Wer das Szenario „Genua reloaded“ verstehen und sich darauf vorbereiten will, was im Juli 2017 im Hamburg beim G20-Gipfel auf die Protestbewegung wie die revolutionären Kerne zukommen wird, der/die tut gut daran, den Ablauf der Ereignisse in Genua im Detail zu studieren.

Überraschungssieger Hamburg und einige andere Merkwürdigkeiten St. Pauli als linksalternatives Viertel und die angelaufene Mobilisierung

Neun Monate nach dem G7-Gipfel im abgelegenen Elmau in den bayrischen Alpen verkündet im Februar 2016 die Bundesregierung eine echte Überraschung. Der nächste G20-Gipfel wird am 7. und 8. Juli 2017 in den Hamburger Messehallen stattfinden. Wo?!

Für Ortsunkundige sei eine kurze Erläuterung erlaubt. Das inmitten der Stadt gelegene Messegelände grenzt unmittelbar an St. Pauli. Das ist nicht nur der Stadtteil, wo ein halbwegs sympathischer, weil von den Fans her tendenziell linker Bundesliga-Profiverein sein Stadion hat. St. Pauli ist vor allem DIE linke Widerstandshochburg in Deutschland.

Im Hamburger Stadtteil St. Pauli befindet sich das Schanzenviertel mit der Roten Flora; ca. 1 km südlich liegt die Hafenstraße, ein weiteres Symbolobjekt des revolutionären Flügels der Autonomen. Sozusagen auf halber Strecke dazwischen, in der Brigittenstraße, befindet sich die B5, das Zentrum der Antiimps, MaoistInnen und KommunistInnen mit bundesweiter Ausstrahlung. Dazu kommen ein gutes Dutzend weiterer Zentren, Kneipen und Szeneläden. Diese bieten den verschiedensten Spektren sozusagen alles, was das linke Herz begehrt.

St. Pauli ist jedoch nicht nur das Viertel mit der vermutlich höchsten Dichte an linker Infrastruktur in Deutschland. Es kann auch auf eine rebellische Geschichte zurückblicken. Am Anfang steht der Hamburger Aufstand von 1923, der bisher einzige ernsthaft organisierte kommunistische Aufstandsversuch in Deutschland. In den 1980er Jahren haben militante Massenmobilisierungen mit der Hafenstraße ein linkes Zentrum erkämpft, wie es anderswo in der Republik nicht durchsetzbar gewesen war.

Dazu kommen die Tausenden Schaulustigen, die bei sich bei Wind- und Wetter auf der Reeperbahn rumtreiben und sicherlich auch am 7. und 8. Juli nicht fehlen werden.

Diese kurze Darstellung soll genügen, um die provokante Auswahl des Schlachtfelds durch den Klassenfeind einzuordnen. Selbst die bürgerliche Presse stellt angesichts der unerwarteten Ortswahl die berechtigte Frage, ob das denn so klug sei. Immerhin habe man sich nach den Kämpfen in Genua bewusst dafür entschieden, solche imperialistischen Gipfelshows nicht mehr in Großstädten stattfinden zu lassen. Stattdessen sind die Herrscher der Welt immer weiter weg von dem unberechenbaren Massen gezogen. Da Deutschland nicht allzu groß ist, waren Heiligendamm (G8 2007) und Elmau (G7 2015) am äußersten Ende der Republik in diesem Sinne ideale Austragungsorte.

Wie unsere LeserInnen wissen, halten wir unseren Feind keineswegs für dumm. Gerade was die Erfahrung im Bereich der Konterrevolution angeht, halten wir den deutschen Imperialismus für einen fähigen Gegner. Da Gipfelorte nicht zufällig ausgewählt werden, müssen wir also der Frage nachgehen, welcher Plan zur Eskalation der Lage hinter der Wahl von Hamburg steckt?

Im April beschließt ATTAC verbindlich, dass sie bundesweit zu großen Gegenprotesten gegen den G20-Gipfel aufrufen und mobilisieren. Bis Spätsommer 2016 haben alle maßgeblichen Gremien in den reformistischen Großorganisationen ähnliche Weichenstellungen getroffen. Mit anderen Worten: Bevor sich auf kommunistischer, revolutionären und linksradikaler Seite die GenossInnen überhaupt mit dem G20-Gipfel auseinandergesetzt hatten, wurden dahingehend Fakten geschaffen, dass im Juli 2017 einige zehntausend DemonstrantInnen nach Hamburg anreisen und in das widerspenstige Alternativviertel St. Pauli strömen werden.

Wir sprechen bei bei den Führungskadern der halb-staatlichen NGO's und der sogenannten „Zivilgesellschaft“ von knallharten MachtpolitikerInnen. 2015 bei den Protesten gegen den G7 Gipfel war ihnen sogar Garmisch-Partenkirchen zu „heiß“, weswegen sie innerhalb weniger

Wochen eine alternative Großdemo in München aus dem Boden stampften und damit den Widerstand spalteten.  
Insofern ist ihre 180°-Grad Wende nicht weniger erstaunlich als die Ortswahl selbst.

### **Einheizer in Hamburg**

In Hamburg gibt sich der Feind bereits allergrößte Mühe, die Stimmung bei den Autonomen hoch zu kochen. Schon die Breite Straßen-Demo der Autonomen zum revolutionären 1. Mai 2016 entwickelt sich zu einer Riot-Party. Die Polizei greift trotz massiver Sachbeschädigungen im ersten Teil der Demo nicht bzw. mit viel zu schwachen Kräften nur pseudomäßig ein. So kann sich eine beinahe ekstatische Stimmung entwickeln. Als hätte jemand den Schalter umgelegt, kippt sie am Endpunkt um, schlagartig und ohne erkennbaren Anlass. Eine Spur der Verwüstung hinter sich lassend, gehen alle gemütlich nach Hause als wäre nichts passiert.

Im Sommer und Herbst schafft die gezielte Verdrängung der Drogensüchtigen und -dealer vom Hauptbahnhof nach St. Pauli den erwünschten Anlass für die weitere Eskalation. Die Hafensstraße wird mit zwei Hundertschaften durchsucht, angeblich wegen einiger Kleindealer die sich im Innenhof vor der Polizei versteckt hätten.

Seitdem sorgen regelmäßige Razzien im Stadtteil dafür, dass noch den letzten gutmütigen AnwohnerInnen im Gefahrengebiet handgreiflich und nachhaltig vermittelt wird, dass PolizistInnen in St. Pauli eine feindliche Besatzungsmacht bilden, die sich auch genau so, nämlich als Besatzer, aufführen.

Damit auch noch die größten Schlafmützen aufhorchen, wird der OSZE-Gipfel für Dezember 2015 nach Hamburg in die Messehallen gebracht. Öffentlich und ganz laut verkündet die Gegenseite, dass dies als Generalprobe für den G20-Gipfel anzusehen sei.

### **G20-Gipfel als das Großevent im Jahreskalender 2017 der PWB**

Last but not least müssen wir den Anlass selbst berücksichtigen. Das Format G20 war bisher nicht das Event, welches die größten Gipfelproteste hervorgerufen hat. Es bietet aber im Gegensatz zu G7/G8 einen mobilisierungstechnisch großen Vorteil. Hier versammelt sich die imperialistische Weltelite komplett inklusive der BRICS-Staaten und der aufstrebenden Regionalmächte wie der Türkei. Nicht erst seit den Ereignissen nach dem Gülen-Putsch ist für jeden politischen Beobachter klar, dass ein Besuch des Faschisten Erdogans in Deutschland nicht ohne eine massenhafte Antwort der kurdischen Bewegung und der türkischen revolutionären und demokratischen Linken bleiben wird.

Fassen wir alle uns zugänglichen Informationen und Abläufe zusammen, gibt es nur eine einzige schlüssige Erklärung für die Rückkehr des Gipfels in die Großstadt, und dann nicht etwa ins Regierungsviertel nach Berlin, sondern ausgerechnet in die Widerstandshochburg St. Pauli:

Der Feind setzt alles daran, ein Genua-Szenario in Deutschland zu schaffen!

### **Warum der Feind eine Schlacht schlagen will – Strategische Ausgangslage Teil 1**

Das Vorgehen der Konterrevolution ist aus unserer Sicht schlüssig.

Warum sollten sie warten, bis sich die verschiedenen Flügel der revolutionären Bewegung weiter gefestigt haben und eine handlungsfähige revolutionäre Aktionseinheit schaffen können, die über ein Event hinausreicht?

Unser Feind beobachtet genau die Entwicklungen in der revolutionären und kommunistischen Bewegung. Er sieht die Tendenz zum Wiederaufleben von organisiertem Handeln auf der Straße und zum Stellen der Organisationsfrage.

Das Szenario Genua reloaded, das wir unten ausführen werden, zielt auf eine staatliche Machtdemonstration. Es geht dem Feind um einen präventiven Schlag. Dieser muss so massiv sein, dass er sich tief in das Bewusstsein der revolutionären Kerne wie der unruhigen Teile der Massen einprägt und unseren Widerstandswillen bricht oder zumindest nachhaltig schwächt.

Dazu stehen operativ zwei Wege offen. Der Feind kann darauf abzielen, unseren Willen psychologisch zu brechen. Dazu müsste er versuchen durch High Tech und massive Übermacht jeden Ansatz für Widerstand im Keim zu ersticken. Oder er kann unseren Willen materiell brechen. Dazu müsste er das Gefecht sich entwickeln lassen, um dann zu versuchen, eine militärische Niederschlagung des „Aufstands“ durchzuziehen. Durch Besetzung des Viertels und eine scharfe Repression (Massenverhaftungen, Schwerverletzte und eventuell Tote) würden er uns eine Lektion erteilen. Begleitet werden könnte dies von einer massiven Propaganda gegen den „linken Terrorismus“, um so Stimmung für einen Sprung in der staatlichen Faschisierung zu machen. Denkbar wären Gesetzesverschärfungen zwecks Legalisierung von Internierungen usw. Da sich in der hybriden Kriegsführung Psychologie und materielle Gewalt ergänzen, wird es für den konkreten Verlauf des G20-Gipfels real kaum einen Unterschied zwischen beiden Methoden geben. Das geplante Szenario Genua reloaded läuft im Endeffekt darauf hinaus, uns mittels massiver Gewalteskalation zur Kapitulation zu zwingen, dadurch den Widerstandswillen der Massen wie der revolutionären Kerne zu brechen und so alle auf Jahre hinaus zu demoralisieren. Genau diese Wirkung hatte der massive konterrevolutionäre Angriff beim Gipfel in Genua 2001 auf die Politische Widerstandsbewegung in Italien, die dadurch in ihrer Entwicklung um mindestens zwanzig Jahre zurückgeworfen wurde.

### **Warum wir dem Feind eine Schlacht liefern werden – Strategische Ausgangslage Teil 2**

Aus dem gerade gesagten ergibt sich, dass es beim G20-Gipfel zwei mögliche Formen der Vernichtung der revolutionären Gegenmacht geben wird: Einerseits würden wir verlieren, wenn wir uns dem Willen des Feindes beugen und kapitulieren, d.h. keinen Widerstand leisten z.B. wegen der Übermacht des Feindes oder weil wir uns in ein linksreformistisches Projekt integrieren lassen. Andererseits verlieren wir auch, wenn wir uns zu einer aussichtslosen Schlacht provozieren lassen würden, die wir verlieren und in deren Folge z.B. aufgrund der erlittenen Verluste unser Widerstandswillen demoralisiert wird.

Offenbar schätzt die Konterrevolution die strategische Lage ähnlich ein wie wir. Daher weiß sie auch, dass wir diesem Gefecht nicht einfach ausweichen können. Wenn am 7. und 8. Juli 2017 Zehntausende gegen den Imperialismus und seine Gipfelshow protestieren, können die Revolutionäre nicht abseits stehen. Täten wir das, würden wir jede Glaubwürdigkeit verlieren. Abgesehen davon ist das Verweigern der Schlacht Anfang November 2016 schlicht keine politische Handlungsoption mehr. Schon heute ist klar, dass tausende aktionsorientierte AktivistInnen gegen den G20-Gipfel protestieren werden. So oder so, ob die KommunistInnen nun dazu stoßen oder mit ihren organisierten Kräften abseits stehen würden, im Juli 2017 wird Hamburg brennen.

Vom Tahrir-Platz bis zum Gezi-Park, in den Aufständen der letzten Jahre hat sich ein durchgängiges Muster gezeigt. Die Massen sind bereit organisierten Strukturen im Kampf zu folgen, wenn sie sich in der Praxis überzeugt haben, dass dort Worte und Taten übereinstimmen. So erklärt es sich dann auch, dass einige Male an sich unpolitische Ultras an die Spitze der Kämpfe gerückt sind. Im Kleinen gibt es in Deutschland unter weniger zugespitzten Verhältnissen ähnliche Erfahrungen.

Nur wenn wir den Willen zum revolutionären Kampf aufbringen und das auch den Massen in der Praxis zeigen, werden wir die spontane Bewegung in die richtigen Bahnen führen können.

Indem der Feind eine strategische Falle aufbaut, versucht er genau am Schwerpunkt anzugreifen. Er will uns im Sinne von Clausewitz eine Hauptschlacht aufzwingen, d.h. einen Kampf der den Ausgang des Feldzuges zu seinen Gunsten entscheidet und damit die ganze Entwicklung des revolutionären Klassenkriegs auf Jahre hinaus blockiert.

Dabei ist der Feind sich sehr sicher, dass er das zur Festung ausgebaute Messegelände ohne ernsthaftes Risiko für die imperialistische Elite an der äußeren Mauer verteidigen kann. Während er gleichzeitig plant im widerspenstigen Stadtteil ein Exempel zu statuieren – überlegene Waffentechnik und Besatzung, von der Leine gelassene Spezialeinheiten und faschistischer Terror

sollen uns wie allen kritischen ZeitgenossInnen die Lust auf Protest und Widerstand gründlich austreiben.

Politisch damit verbunden ist für den Feind, dass er sowohl Eskalationsniveau, Ausmaß der Zerstörungen wie auch öffentliche Darstellung eines brennenden Hamburgs vollständig kontrollieren und seinen Plänen entsprechend im Sinne der hybriden Kriegsführung steuern kann.

Die Botschaften, die er über die Medien in die Massen tragen könnte, wären dann u.a.:

- die sinnlose Gewalt eines entfesselten schwarzen Mobs (Hooliganismus) anzuprangern, um so eine vertiefte Spaltung in der PWB zu schaffen und die Revolutionäre zu isolieren
- am augenfälligen Beispiel eines „brennenden Hamburgs“ die Zustimmung der Massen erreichen für eine verschärfte Repression gegen den sogenannten „Linksterrorismus“
- die Einschüchterung der radikaleren Teile der PWB durch krasse Repressionserfahrung
- den Widerstandswillens der revolutionären und kommunistischen Kerne durch die aufgezeigte Ohnmacht zu brechen
- wo das nicht gelingt, die weiter kämpfenden Revolutionäre als Abenteurer zu denunzieren, sie so zu isolieren, um sie anschließend als Linksterroristen zu stigmatisieren und mittels Anti-Terror-Maßnahmen vernichten zu können

#### **Einige Gedanken zur konkreten Vorbereitung auf die Kämpfe in Hamburg**

Aus diversen Gründen ist diese Zeitschrift nicht der richtige Ort, um konkrete taktische Schlussfolgerungen aus diesen strategischen Vorüberlegungen zu ziehen. Wir formulieren hier sehr allgemein, alles konkrete muss in einem anderen Rahmen besprochen werden.

Wir denken jedoch, dass aus dem erwarteten hervorgeht, dass wir uns über eine Alternative zur üblichen und auch hier zu erwartenden Protestchoreographie Gedanken machen müssen. Also eine Alternative dazu, dass die einen mit Aktionen zivilen Ungehorsams für Aufregung und pressewirksame Bilder sorgen, die anderen (die große Masse) bei einer Großdemo teilnehmen, ein Teil derjenigen, die sich in Hamburg auskennen, versucht Sachschäden zu erzeugen und sich einige mutige am äußeren Verteidigungsring der Messehallen abarbeiten und dort die Überlegenheit der konzentrierten feindlichen Kräfte ganz konkret zu spüren bekommen.

Was können wir tun, um uns weder zu ergeben noch in die Falle entfesselter Polizeibrutalität zu laufen?

#### **Die Strategie des Feindes berücksichtigen**

Insgesamt ist es wichtig, sich nicht einfach der allgemeinen großen Vorfreude im Vorfeld zu G20 anzuschließen. Sicherlich wird es in Hamburg endlich mal wieder „richtig knallen“ und es stimmt auch, dass das den Revolutionären die Möglichkeit gibt, sich zu stärken. Andererseits sollten wir – wie wir es oben versucht haben herauszuarbeiten – immer Kopf behalten, dass der deutsche Imperialismus uns eine solche Gelegenheit bestimmt nicht ohne eigene Pläne auf dem Silbertablett liefert. Uns muss es darum gehen, wie wir diese Pläne durchkreuzen können.

#### **Die Wahl des Schlachtfelds**

Wenn wir die Kräfte – wie üblich – dort konzentrieren, wo der Feind es erwartet und das Schlachtfeld schon vorbereitet hat (sei es bei Großdemo, Massenblockaden oder dem Abarbeiten an der Festungsmauer) werden wir uns nur hohe Verluste einfangen, ohne materiell irgendetwas erreichen zu können.

Stellen wir uns also im Vorfeld die Frage, welches Gebiet uns Vorteile bringen könnte.

## **Wo und wie können wir uns auf die Massen stützen?**

Die Bevölkerung von St. Pauli oder anderen Vierteln kann ein solcher für uns wichtiger Faktor werden. Bei diversen Einsätzen der letzten Jahren, bei denen die Polizei ihre neusten Methoden zur Massenkontrolle erprobt hat (bsp. Berlin Kreuzberg oder Friedrichshain) war die Stimmung unter den AnwohnerInnen immer ein für sie kritisches Moment, das ihren Handlungsspielraum eingeschränkt hat. Der Wutausbruch am 1. Mai 1987 in Berlin hat ihnen auch in jüngerer Vergangenheit ganz klar vor Augen geführt, was passieren kann, wenn sie bestimmte Grenzen bei der Repression nicht einhalten.

### **Politischer Gegenschlag**

Vor allem aber ist es notwendig, politisch in die Gegenoffensive zu kommen. Nur durch politische Elemente können wir die strategische Ausgangslage und die darauf aufbauende Falle durchkreuzen. Das konkrete Aktionskonzept als militärisches Element muss den politischen Gegenschlag gegen den angestrebten Sprung in der Faschisierung des deutschen Imperialismus unterstützen. Ein solcher politischer Gegenschlag würde nach unserer Vorstellung bedeuten, dass das vom Feind selbst mindestens zum Teil inszenierte Event G20 zu einer Bühne für unsere revolutionären Positionen wird, dass also die rote Fahne dort sichtbar wird. Dazu gehört auch, dass sich die Revolutionäre nicht nur so aufstellen, dass sie wie bereits bei G7 in die anwesenden internationalen Medien kommen, sondern, dass wir auch die Masse vor Ort erreichen.

### **Notwendige Aktionseinheit**

Um die dafür notwendige Stärke auf der Straße zu erreichen und sich auch gegen Angriffe des Feindes wenigstens eine Zeit zur Wehr setzen zu können, ist eine Aktionseinheit aller kampfbereiten RevolutionärInnen notwendig. Unsere Vorstellung ist dabei, dass einige gemeinsame klare Prinzipien als Grundlage vollkommen ausreichend sind. Auch größere ideologische Unterschiede zum Beispiel zwischen den internationalen Strömungen des Guevarismus, Maoismus und Marxismus-Leninismus können und müssen in den Hintergrund treten. Nur so können wir uns den notwendigen Spielraum erkämpfen, um als revolutionäre Kraft und Alternative zum auch bei G20 vorherrschenden Reformismus in Erscheinung zu treten.

*Kommunistischer Aufbau*

## Die Macht ist logistisch. Blockieren wir alles!

1. Dass die Macht nunmehr in den Infrastrukturen liegt
2. Über den Unterschied zwischen organisieren und sich organisieren
3. Über Blockaden
4. Über die Erforschung

1. Besetzung der Kasbah in Tunis, des Syntagma-Platzes in Athen, Belagerung des Londoner Westminster während der Studentenbewegung 2011, Einkreisung des Parlaments in Madrid am 25. September 2012 und in Barcelona am 15. Juni 2011, Unruhen rund um die Abgeordnetenkammer in Rom am 14. Dezember 2010, Versuch des Eindringens in die Assembleia da República am 15. Oktober 2011 in Lissabon, Brand im bosnischen Präsidentensitz im Februar 2014: Die Orte der institutionellen Macht üben eine magnetische Anziehungskraft auf Revolutionäre aus. Gelingt es den Aufständischen, die Parlamente, Präsidentenpaläste und Sitze anderer Institutionen zu belagern wie in der Ukraine, in Libyen oder Wisconsin, bemerken sie jedoch, dass die Orte leer sind, leer an Macht, und geschmacklos eingerichtet. Wenn man dem »Volk« verbietet, sie zu stürmen, dann nicht, um es daran zu hindern, »die Macht zu übernehmen«, sondern um zu vermeiden, dass es begreift, dass die Macht nicht mehr in den Institutionen liegt. Da gibt es nichts als verlassene Tempel, stillgelegte Festungen, bloßes Dekor – aber wahre Köder für Revolutionäre. Im Impuls des Volks, die Szene zu stürmen, um herauszufinden, was hinter den Kulissen passiert, ist die Enttäuschung schon angelegt. Selbst die eifrigsten Verschwörungstheoretiker würden dort keinerlei Geheimnis entdecken, wenn sie Zugang hätten; die Wahrheit ist, dass die Macht schlicht nicht mehr diese theatralische Realität ist, an die uns die Moderne gewöhnt hat.

Derweil wird die Wahrheit darüber, wo die Macht tatsächlich zu orten ist, gar nicht verheimlicht; wir weigern uns nur, sie zu sehen, so sehr würde das unseren allzu bequemen Gewissheiten einen Dämpfer geben. Um diese Wahrheit zu erkennen, muss man sich nur die Banknoten anschauen, die von der Europäischen Union herausgegeben werden. Was weder Marxisten noch neoklassische Ökonomen je eingestehen konnten, aber eine archäologisch anerkannte Tatsache ist: Das Geld ist kein ökonomisches Hilfsmittel, sondern eine in seinem Wesen politische Realität. Noch jede Währung musste sich auf eine politische Ordnung stützen, die in der Lage ist, sie zu garantieren. Deshalb finden sich auf den Zahlungsmitteln der verschiedenen Länder traditionellerweise auch die Antlitze von Kaisern, großen Staatsmännern und Gründervätern oder die verkörperten Allegorien der Nation abgebildet. Und was ist auf den Euro-Scheinen abgebildet? Nicht menschliche Gesichter, nicht Insignien persönlicher Souveränität, sondern Brücken, Aquädukte, Bögen – unpersönliche, in ihrem Kern hohle Architektur. Was die Wahrheit über das gegenwärtige Wesen der Macht betrifft, hat jeder Europäer ein gedrucktes Exemplar in der Tasche. Sie lässt sich wie folgt ausdrücken: Die Macht liegt nunmehr in den Infrastrukturen dieser Welt. Die gegenwärtige Macht ist architektonischer und unpersönlicher Natur, nicht repräsentativ und persönlich. Die traditionelle Macht ist repräsentativer Natur: Der Papst war der Vertreter Christi auf Erden, der König der Vertreter Gottes, der Präsident jener des Volks, der Parteivorsitzende jener des Proletariats. Diese persönliche Politik ist tot, und deshalb belustigen die paar auf Erden verbleibenden Tribune mehr als sie regieren. Das Politpersonal setzt sich tatsächlich aus mehr oder weniger talentierten Clownszusammen; daher der durchschlagende Erfolg des armseligen Beppe Grillo in Italien oder des

erschreckenden Dieudonné in Frankreich. Alles in allem verstehen sie es wenigstens zu unterhalten, es ist sogar ihr Beruf. So wird mit dem Vorwurf an Politiker, sie würden »uns nicht vertreten«, nur der Nostalgie gefrönt und eine offene Tür eingetreten. Dafür sind die Politiker nicht da; sie sind da, um uns abzulenken, da die Macht woanders liegt. Diese richtige Intuition verselbstständigt sich in all dem zeitgenössischen Verschwörungdenken. Die Macht ist tatsächlich woanders, woanders als in den Institutionen, aber deshalb noch lange nicht verborgen. Oder wenn, dann wie Poes Entwendeter Brief. Niemand sieht ihn, weil ihn alle jederzeit vor Augen haben – in Form einer



Hochspannungsleitung, einer Autobahn, eines Kreisverkehrs, eines Supermarkts oder eines Informatikprogramms. Und wenn die Macht verborgen ist, dann wie ein Kanalisationssystem, ein Unterseekabel, ein entlang der Zugstrecke geführtes Glasfaserkabel oder ein Datenzentrum mitten im Wald. Die Macht ist die Organisation selbst dieser Welt, dieser Welt der Ingenieure, der Konfiguration und des Designs. Darin liegt das Geheimnis, nämlich dass es keines gibt. Die Macht ist dem Leben, wie es technologisch und kommerziell organisiert ist, mittlerweile immanent. Sie gibt sich den neutralen Anschein von Arbeitsinstrumenten oder der ruhigen Startseite von Google. Wer die Planung des Raums bestimmt, wer Umwelt und Umgebung beherrscht, wer die Dinge managt, die Zugänge verwaltet, regiert die Menschen. Die heutige Macht hat einerseits das Erbe der alten Polizeiwissenschaft angetreten, die darin besteht, über »Wohl und Sicherheit der Bürger« zu wachen, andererseits jenes des logistischen Wissens der Militärs, ihrer »Kunst, Armeen zu bewegen«, die zur Kunst geworden ist, die Kontinuität der Kommunikationsnetze und die strategische Mobilität zu gewährleisten. Jede Facette unserer sprachlichen Auffassung von Öffentlichkeit, von Politik haben wir ausgiebig diskutiert, während schon vor unseren Augen die tatsächlichen Entscheidungen getroffen wurden. Die heutigen Gesetze sind in Stahlstrukturen geschrieben und nicht in Worten. All die Empörung der Bürger muss zwangsläufig am Stahlbeton dieser Welt abprallen. Das große Verdienst des Kampfs gegen die Hochgeschwindigkeitsstrecke TAV in Italien besteht darin, in solcher Klarheit all das verstanden zu haben, was politisch war an dieser banalen öffentlichen Baustelle. Das wiederum kann kein Politiker zugeben. Wie dieser Bersani, der den No TAV eines Tags entgegenhielt: »Immerhin handelt es sich nur um eine Zuglinie, nicht um einen Bomber.« »Eine Baustelle ist ein Bataillon wert«, schätzte dagegen Marschall Lyautey, dessen »Befriedung« der Kolonien seinesgleichen sucht. Wenn sich überall in der Welt, von Rumänien bis Brasilien, Kämpfe gegen große Infrastrukturprojekte häufen, dann deshalb, weil sich diese Intuition selbst gerade durchsetzt.

Wer auch immer irgendetwas gegen die bestehende Welt unternehmen will, muss davon ausgehen: Die tatsächliche Struktur der Macht liegt in der materiellen, technologischen, physischen Organisation dieser Welt. Die Regierung liegt nicht mehr bei der Regierung. Das über ein Jahr dauernde »Machtvakuum« in Belgien zeigt eindeutig: Das Land konnte ohne Regierung, ohne gewählte Vertreter, Parlament, politische Debatte, Wahlkampf auskommen, ohne dass sein normales Funktionieren irgendwie beeinträchtigt worden wäre. Genauso löst in Italien mittlerweile seit Jahren eine »technische Regierung« die andere ab, ohne dass sich irgendwer darüber empört, dass dieser Begriff auf das Manifest-Programm der Futuristischen Partei von 1918 zurückgeht, das die ersten Faschisten ausbrüteten.

Die Macht ist mittlerweile die Ordnung der Dinge selbst, und die Polizei ist beauftragt, sie zu beschützen. Es fällt nicht leicht, sich eine Macht vorzustellen, die in den Infrastrukturen liegt, in den

Mitteln, sie funktionieren zu lassen, sie zu kontrollieren und zu bauen. Wie soll eine Ordnung infrage gestellt werden, die sich nicht ausdrückt, sondern Schritt für Schritt wortlos aufbaut? Eine Ordnung, die sich in den Objekten des Alltags selbst vergegenständlicht hat. Eine Ordnung, deren politische Beschaffenheit ihre materielle Beschaffenheit ist. Eine Ordnung, die weniger in den Worten des Präsidenten zum Ausdruck kommt als in der Stille optimalen Funktionierens. Als sich die Macht noch in Erlassen, Gesetzen und Verordnungen ausdrückte, hatte die Kritik einen gewissen Einfluss. Eine Mauer dagegen kritisiert man nicht, man zerstört oder besprays sie. Eine Regierung, die das Leben mit ihren Instrumenten und Gestaltungen arrangiert, deren Äußerung die Form einer von Betonblöcken gesäumten und von Überwachungskameras überragten Straße

annehmen, ruft meist nur eine ebenfalls wortlose Zerstörung auf den Plan. So ist der Angriff auf unsere alltägliche Umgebung zum Frevel, gleichsam zum Verstoß gegen die Verfassung geworden. Dass im Zuge städtischer Aufstände wahllos zerstört wird, ist gleichzeitig bezeichnend für das Bewusstsein über den Stand der Dinge und eine relative Machtlosigkeit ihnen gegenüber. Die stumme, unhinterfragbare Ordnung, die sich in der Existenz eines Bushäuschens materialisiert, geht leider nicht in Stücke, sobald dieses zertrümmert wird. Die Theorie der zerbrochenen Schaufenster überlebt auch, wenn alle Schaufenster zerbrochen sind. Alle scheinheiligen Verkündungen über die

Unantastbarkeit der »Umwelt«, der gesamte heilige Kreuzzug zu ihrer Verteidigung erhellen sich erst im Schein dieser Neuigkeit: Die Macht selbst ist Umwelt geworden, sie ist im Dekor aufgegangen. Um ihre Verteidigung geht es in all den offiziellen Aufrufen zum »Umweltschutz«, und nicht um kleine Fische.

2. Der Alltag ist nicht immer organisiert worden. Dafür musste zuerst das Leben zerstört werden, angefangen bei der Stadt. Das Leben und die Stadt wurden nach Funktionen, »sozialen Bedürfnissen« aufgegliedert. Das Büroviertel, das Fabrikenviertel, das Wohnviertel, Freizeiträume, Trendviertel, in denen man sich vergnügt, der Ort, wo man isst, der Ort, wo man arbeitet, der Ort, wo man anbagert, und der eigene Wagen oder der Bus, um alles zu verbinden, sind Ergebnis eines Prozesses des In-Form-Bringens des Lebens, der jegliche Lebensform verwüstet. Er wurde über ein Jahrhundert lang von einer ganzen Kaste von Organisatoren, einer ganzen grauen Armada an Managern mit Methode verfolgt. Das Leben und der Mensch wurden in ein Ensemble an Bedürfnissen zerlegt, um dann eine Synthese daraus zu organisieren. Ob diese Synthese den Namen »sozialistische Planung« oder »Markt« angenommen hat, spielt kaum eine Rolle. Dass sie zum Scheitern neuer Städte und zum Erfolg von Trendvierteln geführt hat, spielt kaum eine Rolle. Das Ergebnis ist dasselbe: Ödnis und existenzielle Depression. Von einer Lebensform bleibt nichts übrig, wenn sie in ihre Organe zerlegt wurde. Von daher rührt auch umgekehrt die greifbare Freude, die von den besetzten Plätzen der Puerta del Sol, des Tahrir, des Gezi ausströmte, oder die Attraktivität der Besetzung der Ländereien von Notre-Dames-des-Landes, trotz des fürchterlichen Schlamms dieser Bocage-Landschaft nahe Nantes. Von daher rührt die Freude, die von jeder Gemeinschaft ausgeht. Plötzlich ist das Leben nicht mehr in unverbundene Teile zerstückelt. Schlafen, kämpfen, essen, sich pflegen, feiern, sich verschwören, diskutieren gehören zum selben vitalen Impuls. Das alles ist nicht organisiert, das alles organisiert sich. Der Unterschied ist erheblich. Das eine verlangt Management, das andere Aufmerksamkeit – zwei in jeder Hinsicht unvereinbare Neigungen.

In einem Bericht über den Aufstand der Aymara in Bolivien Anfang der 2000er Jahre schreibt Raúl Zibechi, ein uruguayischer Aktivist: »In diesen Bewegungen ist die Organisation nicht abgekoppelt vom Alltag, sondern der Alltag entfaltet sich in der aufständischen Aktion.« Er betont, dass 2003 in den Stadtteilen von El Alto »ein Gemeinschaftsethos das bisherige gewerkschaftliche Ethos abgelöst hat«. Das erhellt, worin der Kampf gegen die infrastrukturelle Macht besteht. Wer Infrastruktur sagt, sagt, dass das Leben von seinen Bedingungen losgelöst wurde. Dass man Bedingungen an das Leben gestellt hat. Dass es von Faktoren abhängt, auf die es keinen Einfluss mehr hat. Dass es den Boden unter den Füßen verloren hat. Die Infrastrukturen organisieren ein Leben ohne Menschen, in der Schwebe, verzichtbar, abhängig von dem, der sie managt. Der metropolitane Nihilismus ist nur eine großmäulige Art, sich das nicht einzugestehen. Umgekehrt erhellt es, was in den laufenden Experimenten so vieler Viertel und Dörfer weltweit gesucht wird, sowie die unvermeidlichen Hindernisse. Nicht eine Rückkehr aufs Land, sondern eine Rückkehr auf den Erdboden. Die Stoßkraft der Aufstände – ihre Fähigkeit, die Infrastruktur des Gegners dauerhaft zu verwüsten –, hängt gerade von ihrem Grad an Selbstorganisation des gemeinsamen Lebens ab. Dass einer der ersten Reflexe von Occupy Wall Street darin bestand, die Brooklyn-Brücke zu blockieren, oder dass sich Bewohner der Kommune von Oakland während des Generalstreiks vom 12. Dezember 2011 zu mehreren Tausend daran gemacht haben, den Hafen zu blockieren, zeugt von der intuitiven Verbindung zwischen Selbstorganisation und Blockade. Die Schwäche der Selbstorganisation, die in diesen Besetzungen nur andeutungsweise erkennbar war, erlaubte es nicht, diese Versuche weiterzutreiben. Umgekehrt sind der Tahrir- und der Taksim-Platz zentrale Knotenpunkte des Autoverkehrs in Kairo und Istanbul. Werden diese Verkehrsflüsse blockiert, öffnet sich die Situation. Die Besetzung war sofort Blockade. Daher gelang es, die herrschende Normalität einer ganzen Metropole auszuhebeln. Auf einer völlig anderen Ebene fällt es schwer, keinen Zusammenhang herzustellen zwischen der Tatsache, dass die Zapatisten aktuell beabsichtigen, Abwehrkämpfe gegen 29 Bergbau-, Straßen-, Elektrizitäts- und Staudammprojekte miteinander zu verbinden, die mehrere indigene Völker in ganz Mexiko betreffen, und dass sie die letzten zehn Jahre damit verbracht haben, möglichst alle Mittel der Autonomie gegenüber den Bundesbehörden wie den Wirtschaftsmächten in die Hand zu bekommen.

3. Ein Plakat der Bewegung gegen den Ersteinstillungsvertrag (CPE) 2006 in Frankreich lautete: »Diese Welt hält sich durch ihre Flüsse aufrecht. Blockieren wir alles!« Diese damals von einer »erfolgreichen« Minderheit innerhalb einer selbst schon minoritären Bewegung vertretene Parole hat sich seither ziemlich durchgesetzt. Die Bewegung gegen die »Pwofitasyon« [kreolisch für maßlose Bereicherung, Anm. d. Ü.], die 2009 ganz Guadeloupe lähmte, griff sie im großen Stil auf. Während der französischen Bewegung gegen die Rentenreform von Herbst 2010 wurde die Praxis der Blockade zu einer grundlegenden Praxis des Kampfs, die gleichermaßen auf ein Tanklager, ein Einkaufszentrum, einen Bahnhof oder eine Produktionsstätte angewandt wurde. Das zeugt von einem gewissen Zustand der Welt.

Dass im Zentrum der französischen Bewegung gegen die Rentenreform die Blockade von Raffinerien stand, ist ein politisch nicht unbedeutender Faktor. Die Raffinerien waren seit Ende der 1970er Jahre die Avantgarde dessen, was man damals »Prozessindustrie« oder fließende Produktion nannte. Man kann sagen, dass das Funktionieren der Raffinerie seither der Umstrukturierung der meisten Fabriken als Modell gedient hat. Im Übrigen spricht man nicht mehr von Fabriken, sondern von Standorten, Produktionsstandorten. Der Unterschied zwischen Fabrik und Standort besteht darin, dass eine Fabrik eine Ansammlung von Arbeitern, Know-how, Rohstoffen, Lagerbeständen ist, während ein Standort nur der Knotenpunkt auf einer Karte von Produktionsflüssen ist. Ihre einzige Gemeinsamkeit besteht darin, dass das, was bei beiden am Ende herauskommt, eine gewisse Transformation gegenüber dem erfahren hat, was hineingekommen ist. Die Raffinerie ist der Ort, wo das Verhältnis zwischen Arbeit und Produktion als Erstes gekippt ist. Der Arbeiter, oder eher der Maschinenführer, hat dort nicht einmal die Aufgabe, die Maschinen zu unterhalten und zu reparieren, was normalerweise Zeitpersonal übertragen wird, sondern muss nur eine gewisse Wachsamkeit gegenüber einem vollständig automatisierten Produktionsprozess walten lassen. Da leuchtet eine Kontrolllampe auf, die nicht aufleuchten sollte. Da ist ein ungewöhnliches Gluckern in den Rohren. Da ist Rauch, der seltsam entweicht oder nicht so aussieht, wie er aussehen sollte. Der Raffineriearbeiter ist eine Art Maschinenüberwacher, eine untätige Gestalt nervöser Konzentration. Und so ist es im Westen tendenziell mit zahlreichen Industriesektoren. Der klassische Arbeiter passte sich dem Produzenten rühmlich an. Hier ist das Verhältnis zwischen Arbeit und Produktion schlicht ins Gegenteil verkehrt. Arbeit gibt es nur, wenn die Produktion stillsteht, wenn sie durch eine Störung unterbrochen ist, die es zu beheben gilt. Die Marxisten können einpacken: Der Wertschöpfungsprozess einer Ware, die Förderung mittels Pumpen, fällt mit dem Prozess der Zirkulation zusammen, der wiederum mit dem Prozess der Produktion zusammenfällt, der in Echtzeit im Übrigen den Schlussfluktuationen des Marktes entspricht. Zu behaupten, der Wert der Ware entspreche der Arbeitszeit des Arbeiters, war ein ebenso erfolgreiches wie trügerisches politisches Manöver. In einer Raffinerie wie in jeder vollautomatisierten Fabrik hat diese Behauptung heute den Beigeschmack einer verletzenden Ironie. Geben wir China noch zehn Jahre, zehn Jahre Streiks und Arbeiterforderungen, und es wird dort genau gleich sein. Selbstverständlich ist es nicht unerheblich, dass die Raffineriearbeiter seit Langem zu den Bestbezahlten der Industrie zählen und dass in diesem Sektor zumindest in Frankreich als Erstes erprobt wurde, was man beschönigend »Verflüssigung der sozialen Beziehungen«, insbesondere in Gewerkschaften, nennt. Während der Bewegung gegen die Rentenreform wurden die meisten Treibstofflager in Frankreich nicht von den paar Arbeitern blockiert, die dort angestellt waren, sondern von Professoren,

Studenten, Fahrern, Eisenbahnern, Postlern, Arbeitslosen, Gymnasiasten. Das liegt nicht daran, dass die Arbeiter dazu nicht berechtigt gewesen wären. Nur ist in einer Welt, in der die Organisation der Produktion dezentralisiert, zirkulierend und weitgehend automatisiert ist, wo jede Maschine nur noch ein Glied in einem integrierten Maschinensystem ist, das sie subsumiert, wo diese Maschinensystemwelt, in der Maschinen Maschinen produzieren, dazu tendiert, sich kybernetisch zu verbinden, jeder besondere Fluss ein Moment der Reproduktion der gesamten Kapitalgesellschaft. Es gibt keine »Reproduktionssphäre«, keine Arbeitskraft und keine sozialen Beziehungen mehr, die sich von der »Produktionssphäre« unterscheiden würden. Letztere ist im Übrigen keine Sphäre mehr, sondern eher die Grundstruktur der Welt und aller Beziehungen. Diese Flüsse physisch an einem beliebigen Punkt anzugreifen, bedeutet also, das System politisch in

seiner Gesamtheit anzugreifen. Während das Subjekt des Streiks die Arbeiterklasse war, ist das Subjekt der Blockade einfach jeder Beliebige. Es ist irgendwer, irgendwer beschließt zu blockieren – und ergreift damit Partei gegen die bestehende Organisation der Welt.

Oft brechen Zivilisationen gerade dann zusammen, wenn sie ihren höchsten Entwicklungsstand erreicht haben. Jede Produktionskette wird bis zu einem Grad an Spezialisierung auf so viele Zwischenhändler ausgedehnt, dass nur einer verschwinden muss, um die ganze Kette lahmzulegen oder gar zu zerstören. Die Honda-Fabriken in Japan erlebten vor drei Jahren die längsten Phasen technischer Arbeitslosigkeit seit den 1960er Jahren schlicht deshalb, weil ein Zulieferer eines bestimmten Chips im Erdbeben von März 2011 verschwunden war und niemand sonst in der Lage war, ihn zu produzieren.

In der Manie, alles zu blockieren, die mittlerweile alle breiteren Bewegungen kennzeichnet, muss eine klare Umkehr des Verhältnisses zur Zeit gesehen werden. Wir sehen die Zukunft, wie Walter Benjamins Engel der Geschichte die Vergangenheit gesehen hat. »Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert.« Die Zeit, die vergeht, wird nur noch als langsames Fortschreiten zu einem wahrscheinlich schrecklichen Ende gesehen. Jedes kommende Jahrzehnt wird als ein weiterer Schritt hin zum Klimachaos aufgefasst, das, wie alle begriffen haben, die fade »Klimaerwärmung« in Wirklichkeit darstellt. Die Schwermetalle reichern sich tagtäglich weiter in der Nahrungskette an, ebenso wie die radioaktiven Nuklide und so viele andere unsichtbare, aber verhängnisvolle Schadstoffe. Auch muss jeder Versuch, das globale System zu blockieren, jede Bewegung, jede Revolte, jeder Aufstand als ein frontaler Versuch verstanden werden, die Zeit aufzuhalten und ihr eine weniger verhängnisvolle Richtung zu geben.

4. Nicht die Schwäche der Kämpfe erklärt, warum jede revolutionäre Perspektive sich in Nichts aufgelöst hat; die Schwäche der Kräfte erklärt sich vielmehr aus dem Fehlen einer glaubwürdigen revolutionären Perspektive. Besessen wie wir sind von einer Vorstellung der Revolution, haben wir ihre technische Dimension vernachlässigt. Eine revolutionäre Perspektive besteht nicht mehr in der institutionellen Umstrukturierung der Gesellschaft, sondern in der technischen Konfiguration der Welten. So gesehen ist es eine in der Gegenwart gezogene Linie und nicht ein schwebendes Bild in der Zukunft. Wenn wir eine Perspektive wiedergewinnen möchten, müssen wir die vage Feststellung, dass diese Welt nicht mehr fortbestehen kann, mit dem Wunsch verbinden, eine neue zu errichten. Denn wenn sich diese Welt hält, dann in erster Linie aufgrund der materiellen Abhängigkeit, in der jeder für sein bloßes Überleben dem guten allgemeinen Funktionieren der sozialen Maschine gegenübersteht. Wir müssen über ein vertieftes technisches Wissen über die Organisation dieser Welt verfügen; ein Wissen, das erlaubt, gleichzeitig die herrschenden Strukturen außer Betrieb zu setzen und uns die nötige Zeit zu verschaffen, die für die Organisation einer materiellen und politischen Absetzbewegung gegenüber dem allgemeinen Lauf der Katastrophe nötig ist, einer Absetzbewegung, in der nicht das Gespenst des Mangels, der Dringlichkeit des Überlebens umgeht. Platt ausgedrückt: Solange wir nicht wissen, wie wir ohne Atomkraftwerke auskommen, und ihre Stilllegung ein Business jener bleibt, die sie ewig betreiben wollen, wird die Hoffnung darauf, den Staat abzuschaffen, weiter belächelt werden; solange die Perspektive einer Volkserhebung bedeutet, dass es an Pflege, Ernährung und Energie mangeln wird, wird es keine

entschlossene Massenbewegung geben. Wir müssen, mit anderen Worten, wieder eine akribische Forschungsarbeit aufnehmen. Wir müssen in allen Sektoren, in allen Gegenden, die wir bewohnen, auf diejenigen zugehen, die über strategisches technisches Wissen verfügen. Nur dann werden es die Bewegungen wirklich wagen, »alles zu blockieren«. Nur dann wird die Leidenschaft freigesetzt werden, mit einem anderen Leben zu experimentieren, eine weitgehend technische Leidenschaft, die einer Umkehr des Abhängigmachens aller von der Technologie gleichkommt. Dieser Prozess der Wissensakkumulation, der Herstellung von Komplizenschaft in allen Bereichen ist Bedingung für ein ernsthaftes, massenweises Wiederaufkommen der revolutionären Frage.

»Die Arbeiterbewegung wurde nicht durch den Kapitalismus besiegt, sondern durch die Demokratie«, sagte Mario Tronti. Sie wurde auch besiegt, weil es ihr nicht gelang, sich das Wesentliche der Arbeitermacht anzueignen. Was den Arbeiter ausmacht, ist nicht seine Ausbeutung

durch einen Chef, die er mit allen anderen Lohnabhängigen teilt. Was den Arbeiter positiv ausmacht, ist sein technisches Können, verkörpert in einer bestimmten Produktionswelt. Da gibt es einen Hang zu Sachkundigkeit und zu gleichzeitiger Einfachheit, eine leidenschaftliche Kenntnis, die den eigentlichen Reichtum der Welt der Arbeit ausmachte, bevor das Kapital, sich der darin liegenden Gefahr bewusst werdend und nicht ohne zuvor all diese Kenntnis aufzusaugen, beschloss, aus Arbeitern Maschinenführer, Überwacher und Angestellte für die Wartung der Maschinen zu machen. Doch selbst hier besteht die Macht der Arbeiter weiter: Wer ein System am Laufen halten kann, weiß auch, wie man es effizient sabotieren kann. Niemand kann individuell die Gesamtheit der Techniken beherrschen, die dem gegenwärtigen System erlauben, sich zu reproduzieren. Das kann nur eine kollektive Kraft. Eine revolutionäre Kraft aufzubauen, bedeutet heute genau das: alle Welten und alle revolutionär notwendigen Techniken hervorzubringen, die gesamte technische Intelligenz in eine historische Kraft einfließen zu lassen und nicht in ein Regierungssystem. Das Scheitern der französischen Bewegung gegen die Rentenreform von Herbst 2010 sollte uns die bittere Lektion erteilen, dass gerade wegen unserer Unzulänglichkeit auf diesem Gebiet die Gewerkschaft CGT die Oberhand über den ganzen Kampf behalten konnte. Sie musste nur die Blockierung der Raffinerien, eines Sektors, in dem sie die Hegemonie hat, zum Schwerpunkt der Bewegung machen. So konnte sie die Partie jederzeit abpfeifen, indem sie die Schleusen der Raffinerien wieder öffnete und damit jeden Druck auf das Land lockerte. Was der Bewegung dabei fehlte, war gerade ein Mindestmaß an Kenntnis über das materielle Funktionieren dieser Welt, eine Kenntnis, die verteilt in den Händen der Arbeiter, konzentriert unter der Glatze einiger Ingenieure und zweifellos gebündelt auf der gegnerischen Seite, in irgendeiner obskuren militärischen Instanz vorhanden ist. Wäre es gelungen, den Nachschub der Polizei mit Tränengas zu stören oder einen Tag lang die Fernsehpropaganda zu unterbrechen oder die Behörden vom Strom abzuhängen, wären die Dinge sicherlich nicht so jämmerlich ausgefallen. Im Übrigen ist zu bedenken, dass die wichtigste politische Niederlage der Bewegung war, dem Staat in Form einer präfektoralen Beschlagnahmung die strategische Entscheidungsmacht darüber überlassen zu haben, wer Benzin erhält und wer nicht.

»Wenn Sie heute jemanden loswerden wollen, müssen Sie seine Infrastrukturen angreifen«, schreibt treffend ein amerikanischer Akademiker. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat die amerikanische Armee unaufhaltsam die Idee des »Infrastrukturkriegs« weiterentwickelt und sieht in den banalsten zivilen Einrichtungen die besten Ziele, um ihre Gegner in die Knie zu zwingen. Das erklärt übrigens, warum die strategischen Infrastrukturen dieser Welt zunehmend geheimnisumwittert sind. Für eine revolutionäre Kraft ergibt es keinen Sinn, die Infrastruktur des Gegners blockieren zu können, solange sie nicht fähig ist, sie bei Bedarf zum eigenen Nutzen laufen zu lassen. Um das technologische System zerstören zu können, muss man experimentieren und gleichzeitig die Techniken umsetzen, die es überflüssig machen. Auf den Erdboden zurückzukommen, bedeutet vor allem, nicht mehr in Unkenntnis der Bedingungen unserer Existenz zu leben.

*Unsichtbares Komitee – An unsere Freunde*







---

Die Texte für die nächste **Streikultur** findet ihr hier:

Infoladen Anschlag  
Heeper Str. 132  
33607 Bielefeld

Öffnungszeiten: Donnerstags 19-21 Uhr

[infoladenanschlag.wordpress.com/streikultur](http://infoladenanschlag.wordpress.com/streikultur)